

dichterisch schöne Form erhalten kann, so befindet es sich dennoch auf derselben Linie, wenn auch am ästhetisch entgegengesetzten Pol, wie Gebilde eines Gelegenheitsgedichtes (im profanen nicht im Goetheschen Sinne) und Reklameverses. Unter dem Gesichtspunkt der sprachtheoretischen Begründung und Ordnung der Dichtungsgattungen ist das die Lyrik konstituierende *lyrische Aussagesubjekt* streng zu scheiden von der *Form*, in der sich die Lyrik (als Inbegriff aller lyrischen Gedichte) darstellt. Auf Grund der Tatsache, daß die Lyrik im Aussagesystem der Sprache angesiedelt ist, ist die ihr eigene Form auf jede Aussage übertragbar; umgekehrt braucht keineswegs dort, wo ein lyrisches Aussagesubjekt vorhanden ist, die Form, in der es »sich ausspricht«, dem ästhetischen Anspruch eines lyrischen Gebildes als Kunstwerk Genüge zu tun. Dies ist der Fall schlechter Gedichte. Die Gefahr des Mißverständnisses ist hier groß, wenn ausgesprochen wird, daß jedes Aussagesubjekt, das sich als ein lyrisches setzt, d. h. eine lyrische (und keine historische, theoretische oder pragmatische) Aussage machen will, ein lyrisches Gebilde konstituiert. Es ist derselbe Prozeß, der auch jeden Trivialroman in die episch fiktionale Gattung einordnet. Nur ist dort dieser Prozeß greifbarer und ohne weiteres erkennbar, weil das fiktionale Erzählen die nachgewiesenen Merkmale aufweist, die es von der Wirklichkeitsaussage trennen. Solche Merkmale weist die logische Genesis des lyrischen Gedichts nicht auf, weil es im Aussagesystem angesiedelt ist und seine Form auf jede Aussage übertragbar ist. Die Gattung der Lyrik wird konstituiert durch den sozusagen »kundgegebenen« Willen des Aussagesubjekts, sich als ein lyrisches Ich zu setzen, und das heißt durch den Kontext, in dem wir ein Gedicht antreffen. Aber weder im Falle der fiktionalen noch dem der lyrischen Gattung ist die ästhetische Form entscheidend für die Zugehörigkeit der einzelnen Gebilde zu der jeweiligen, fiktionalen oder lyrischen, Dichtungsgattung<sup>148</sup>. In das System der Dichtung (wobei Dichtung hier nicht

---

<sup>148</sup> So bemerkt auch Ingarden, daß bei der philosophisch-theoretischen Analyse, der Phänomenologie des »literarischen Werkes« dieser Ausdruck »zur Bezeichnung eines jeden Werkes der sog. »Schönen Literatur« dient, ohne Unterschied ob es sich dabei um ein echtes Kunstwerk oder um ein wertloses Werk handelt« (a. a. O., S. 1, Anm. 1).

Daß es sich bei Unternehmungen wie Ingardens und der meinen eben um sprachlogisch (oder auch ontologisch) strukturelle, nicht um ästhetische Phänomene handelt (wie mehrfach betont wurde), wird von literarhistorisch und dichtungsästhetisch orientierten Forschern nicht leicht eingesehen oder akzeptiert. So wirft mir R. Welleks massive Kritik an meiner Gattungstheorie, im besonderen meiner Analyse des lyrischen Ichs eben dies vor und bezeichnet sie gar als »psychologism« (Genre Theory, The Lyric, and »Erlebnis, Festschrift f. R. Alewyn, Köln 1967).

Es sei mir an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang gestattet, auf Welleks Angriff zusammenfassend zu erwidern (wobei ich erwähnen darf, daß das Lyrikkapitel für die vor-